

www.e-rara.ch

Unterhaltungen aus der Naturgeschichte

Die Würmer

Wilhelm, Gottlieb Tobias

Wien, 1813

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 6176: 3

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-24170>

Tab. XXXIV. XXXV. Landschnecke. Helix.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Tab. XXXIV. XXXV.

Landschnecke. Helix.

Die borstige (246. 247). Die Weinbergschnecke (248 -- 251). Die Baumschnecke (252). Die Waldschnecke (253. 254). Das Quallenboth (255). Die lebendig gebärende (256). Die geköpft (257. 258). Das große Spitzhorn (259). Die Ohrschnecke (260). Die Zauberschnecke (261). Der Steinpfeifer (262). Die Schnirkelscheibe (263). Die Papstkrone (264. 265). Das Labyrinth (266). Der Milchnapf (267).

Noch immer wartet das zahlreiche Geschlecht der Landschnecken auf einen schicklichen Namen. Denn der, den es wirklich trägt, ist darum nicht sehr passend, weil mehrere dieser Schnecken sich nicht bloß auf dem Lande, sondern auch in süßen Wassern aufhalten. Und was ihre Benennung Schnirkelschnecken, die die Übersetzung des griechischen Namens ist, anbetrifft, wozu die schnirkelförmig gewundene Schale Veranlassung gab, so paßt er auf gar viele nicht, so wie dagegen manche Mitglieder anderer Gattungen darauf Anspruch machen könnten. Die

meisten der 257 Arten, die man bis jetzt kennt, haben eine dünne, zerbrechliche, gewundene Schale. Trefliche Farben und niedlich abwechselnde Bänder, Streifen und Punkte zeichnen mehrere unter ihnen aus. Die Mündung verengert sich nach hinten zu, ist rund und hat einen kleinen Einschnitt. Viel Ähnlichkeit mit der uns schon bekannten Wegschnecke, haben die Bewohner der Landschnecken Gehäuse. Fast alle haben vier Fühlhörner. Sie sind äußerst gefräßig, können aber zum Theil recht lange fasten. Merkwürdig ist es, daß die den Menschen vergiftenden Erdschwämme von ihnen ohne allen Schaden gegessen werden. Sechs Monate bringen sie über und sechs unter der Erde zu. Den Flußschnecken, die auch zu den Landschnecken gehören, wurden nur zwey Fühlhörner zu Theil. Dafür aber gab ihnen die Natur einen vortrefflichen Instinct, ihren Fuß auf eine doppelte Art zum Schwimmen und zum Gehen zu gebrauchen. Kriechen sie am Grunde des Wassers oder an Pflanzen, so macht der Fuß eine wellenförmige Bewegung, wie bey den ganz eigentlichen Landschnecken. Schwimmen sie aber, so dient ihnen ihrer etwas breitere Fußsohle zum Rudern und als Floßfeder. Sie kehren dann das Gehäuse nach un-

ten, wie ein Both, breiten die Fußsohle über die Wasserfläche, rudern damit, und strecken ihren Mantel wie eine Luftblase hervor. So nehmen sie einen großen Raum ein und schwimmen leicht, weil sie leichter sind als das Wasser unter ihnen. Wollen sie unter sinken, so vermehren sie nur ihr Gewicht, indem sie sich plößlich in die Schale hineinziehen. Wie schön ersetzen hier natürliche Triebe die Stelle der Vernunft. Könnte diese anders handeln, als hier der Trieb?

Doch wir eilen, unsern Lesern einige der wichtigsten näher bekannt zu machen, wobey sie manche alte Bekanntschaft erneuern werden.

Eine der gemeinsten Landschnecken in den nördlichen Ländern ist die vorstige (*Hispida* 246. 247). Sie wohnt auf Bäumen und Pflanzen, und nähert sich in den Bauart der Kreifelschnecken. Ihre durchsichtige, hornartige Schale, mit 5 Windungen, hat einen rauhen, gleichsam haarigen Überzug, daher sie auch den Nahmen Haarlocke trägt. Nur ein Vergrößerungsglas macht diesen Überzug recht bemerkbar. An ihrer etwas gewölbten Grundfläche bemerkt man die halbrunde Mündung und den tiefen Nabel.

Doch weit wichtiger ist für uns die Weinbergsschnecke (H. Pomatia, *le Vigner* 248), die zumahl in Schwaben gehegt und gemästet wird, und sehr viele Liebhaber hat. Es ist das die bekannte, bald grauliche, bald rostbraune, bald gelbliche Landschnecke, die man in Laubwäldern, Gärten, Weinbergen und an Hecken häufig, und zuweilen so groß, als ein Hühnerer findet. Sie hat eine eyrunde Form, eine mondformige Öffnung und einen Nabel, der, vermuthlich dem Alter nach, bey einigen offen, bey andern verschlossen ist. Großes Wasser tödtet sie, aber durch ganz niedriges wagt sie sich hindurch.

Nicht selten findet man unter den Weinbergsschnecken links gewundene, wie wir eine dergleichen bey 249 samt ihrem weißen Kalkdeckel sehen, so wie wir bey 250 unsern Lesern eine links gewundene im Durchschnitt zeigen. Es kann ihnen nicht entgehen, wie ihre Mündung, wenn die Schnecke mit ihren Windungen nach oben zu gekehrt liegt, linker Hand sey, und wie nun alles in verkehrter Richtung als gewöhnlich laufe. Auch ist jetzt durch sorgfältige Zergliederung ausgemacht, daß auch bey dem Bewohnere alles verkehrt sey, und die Theile, die sonst links liegen, auf der rechten, und die sonst rechts liegenden, auf

der linken Seite wahrgenommen werden. Nicht schwer ist, unter den vielen Tausend Weinbergsschnecken, die auf der Donau nach Wien gehen, mehrere linksgewundene zu finden. Die Schneckenhändler finden sie auf den ersten Blick aus der Menge heraus und nennen sie Schneckenkönige. Um gewiß zu werden, ob diese linksgehende Windungen das Eigenthum gewisser Familien seyen, so daß von ihnen auch nur linksgewundene abstammen, oder ob bloß durch einen unerklärlichen Zufall gewisse Geburten verunglücken, ließ der würdige Ehrentiz mehrere lebendige kommen, und beobachtete sie mit großer Sorgfalt. Zweymahl wurden seine mühsamen Versuche vereitelt. Das erstemahl duldete er eine Rechtsgewundene unter ihnen, um ihren Umgang mit den Linksgewundenen zu beobachten, und erhielt auch eine Brut von lauter Rechtsgewundenen; aber nun war er völlig ungewiß, wie viel die alte Rechtsgewundene daran Antheil gehabt haben möge, und bald nachdem er diese ganz aus jenem Cirkel verbannt hatte, gingen alle übrigen zu Grunde. Das zweytemahl stürzte der Futterkasten mit allen zu hoffenden Aufschlüssen und Entdeckungen zum Fenster hinab. Aber auch das ermüdete den rastlosen Beobachter nicht.

Ein neuer Transport von 30 Linksschnecken, reisete, freylich im Winterschlummer und zugedeckelt, von Wien mit dem Postwagen nach Copenhagen. Jetzt wurden sie bis zur Beobachtungszeit in den Keller gesperrt. Allein die dumpfe Wärme weckte sie, so daß sie die Deckel abstießen und nur mit Mühe konnten die Flüchtlinge wieder eingebracht werden. An dem kältern, trocken Orte, wohin sie nun gebracht wurden, zogen sie, statt des Deckels, bloß eine durchsichtige Haut, wie einen Vorhang, vor ihre Mündung. Beym Eintritt der gelindern Jahreszeit wurde der Futterkasten in den Garten transportirt. Jedoch tausend und aber tausend Insecten fielen nun so unbarmherzig darüber her, daß sie allen Entdeckungen im Voraus ein Ende zu machen drohten; daher die Colonie wieder auswandern und vor das Fenster gehängt werden mußte. Nun aber hatten auch die Drangsale des Beobachters und seiner Pflegkinder ein Ende. Die Begattung und Brut ging glücklich vorüber, und von allen Linksschnecken kamen lauter junge Rechtsschnecken ans Tageslicht. Es scheint demnach ausgemacht, daß die Linksschnecken keine squire Familien ausmachen, daß nur ein seltsamer Zufall an dieser Verirrung von der gewöhnlichen

Ordnung Schuld sey, obgleich es wieder andre geben mag, bey denen die Mündung an der linken Seite ein feststehender Charakter ist, so daß man unter ihnen die Rechtschnecken als Bastarde zu betrachten wären.

Mit diesen Schnecken stellte Schäfer sehr merkwürdige Versuche über die Ergänzung der abgeschnittenen Glieder an. Schon vorher hatte er das mit nackten Schnecken gethan, und war nicht wenig erstaunt, da er nicht nur die entzwey geschnittenen Fortkriechen sah, sondern auch die Kohlblätter in Gläsern, worin lauter Schnecken mit abgeschnittenen Köpfen waren, angefressen fand, ohne daß eine Spur von einem neuen Kopfe vorhanden war. Jetzt setzte er seine Beobachtungen fort und nahm dazu Weinbergsschnecken. Auch sie gaben ihm das unglaubliche Schauspiel, daß einige, denen er die Köpfe abschchnitt, in einigen Wochen vollkommne Köpfe, und die, die er des Schwanzes beraubte, Schwänze bekamen. Einer schnitt er ihre Fühler ab, und in einigen Wochen waren sie wieder ergänzt; Andre machten ohne Kopf beym Eintritt des Winters Deckel vor ihre Häuser, und gingen in die Erde. Während ihrer Winterruhe rückte ihre Ergänzung freylich nur ganz

schwach fort, und so erwachten sie im Frühjahr wieder. Eine lebte den ganzen Winter hindurch ohne Kopf, ja eine bekam sogar einen Kopf ohne Fühler. Bey sehr vielen mißlingen die Ergänzungsversuche ganz, und ein plötzlicher Tod folgt aus unbekanntem Ursachen auf das Zerschneiden. Eben dieses oftmalige Mißlingen erzeugte gegen Spallanzani's und Schäfers Versuche große Einwendungen. Allein die Sache bleibt unwidersprechlich gewiß. Auch Sander gelangen diese Versuche vollkommen; unauflöslich aber blieb ihm das Räthsel, wie bey seinen Schnecken, die er anderthalb Jahre ohne die geringste Nahrung aufbewahrte, eine so außerordentliche Menge von Schleim und Koth abgehen konnte.

Wir haben schon gesagt, daß diese Schnecke die beliebte Esbare sey. Um nun nicht genöthiget zu seyn, sie mühsam zusammen zu suchen, werden sie in großer Menge auf Schneckenbergen und in Schnecken-
gärten gehegt. Jene legt man in Teichen an; diese aber umgibt man mit Wallisaden, bedeckt sie auch mit Drahtgittern, um das Entfliehen der Schnecken zu verhüten. Zu ihrer Nahrung pflanzt man daselbst allerley Gesträuche, auch muß man viel dickes Moos hineinschaffen, in dem sie Schutz vor Hitze und Kälte su-

chen. Mit feuchter Weizenkleye kann man sie bald fett machen. Erst wenn sie, um ihre Winterruhe zu genießen, sich zugedeckelt haben, genießt man sie, ehe sie von ihrem Schlummer erwachen. So kommen viele Tausende in glücklicher Unwissenheit aus der Welt. Überhaupt ist diese Winterruhe eine der größten Wohlthaten, die der Urheber der Natur mit so vielen andern Geschöpfen auch unsern Weinbergsschnecken erwiesen hat. Ohne Beschwerden, ohne Bedürfnisse bringt sie die traurigere Jahrzeit hin. Sie ruht mit der Natur, sie erwacht mit ihr. Ihr Leben ist ein beständiger Frühling und Sommer. Die ersten Strahlen der wiederkehrenden bessern Jahrzeit dringen in ihren verborgnen Aufenthalt; sie öffnet ihre Thür, kommt hervor, findet die Natur, deren Hinwelken sie nicht sah, in jugendlichem Schmutz, und badet sich wollüstig im Thau des Frühjahres. Jetzt genießt sie mit ihren Schwestern in gesellschaftlicher Eintracht die Freuden, die ihnen die Natur darbietet. Nie findet man sie in einem Kampfe begriffen. Weder Brotneid noch Eifersucht trennen sie. Bald erwacht nun das Verlangen, ihr Geschlecht fortzupflanzen. Aber auch dieß gibt keine Veranlassung zu Zwistigkeiten. Denn da sie Hermaphro-

diten, und doch immer zwey Individuen zur Begattung nöthig sind, so dient jede der andern als Mann und Weib zugleich. Vom May bis in den September währt dieses Geschäft, wobey sie sich tausend Liebkosungen machen und ihre Fühler lebhaft bewegen. Aber hier zeigt sich ein in seiner Art einziges Schauspiel. In ihrer Brunstzeit sind die Weinbergsgarten- Wald- und andere Landschnecken mit einem sonderbaren kleinen Pfeile, der bey *a* vergrößert vorgestellt ist, versehen. Dieser ist von hellweiser kalkartiger Substanz, durchsichtig, an einem Ende zugespitzt, am andern gerundet, fast wie eine vierschneidige Lanze gestaltet; die vier Ecken sind häutig, und die Flächen mit ästigen Linien bezeichnet. Ganz locker steckt dieser Pfeil in einer Öffnung des Halses, und wenn nun zwey damit jetzt gerade versehene Schnecken sich gefunden haben, so drücken sie sich denselben gegenseitig in die Brust, oder werfen ihn vielmehr eins dem andern zu, und erst auf diese Verwundung erfolgt die Paarung. Diese ziemlich empfindliche Liebeserklärung ist allemahl das Signal. Der Pfeil bleibt stecken, oder fällt aus der Wunde auf die Erde. Aber für jede neue Paarung ist auch ein neuer Liebespfeil vorhanden, vordem sich außer ihr keine Spur

bey der Schnecke findet. Wie er aber entstehe, ist immer noch ein Geheimniß. Gleich nach der Paarung geht die Schnecke in die Erde, gräbt eine kleine kegelförmige Höhle, dreht sie mit der Nettigkeit aus, als hätte ein Drechsler ihr geholfen, überfirnißt und polirt die Wände, legt ihre einer kleinen Erbse gleichenden, weißen Eyer, 50—100 an der Zahl, und verschließt sorgfältig den Zugang mit mürber Erde. Jetzt wachsen die Eyer etwas. Nach einigen Wochen entwickelt sich ein Nymphen-Zustand, in dem nur schwache Züge von der künftigen Schnecke, aber doch schon Spuren des Lebens und der Bewegung sichtbar sind. Bald darauf entdeckt das Vergrößerungsglas alles, was die größte Schnecke hat, und zugleich die lebhafteste Thätigkeit, das einer Haut ähnliche zarte Gehäuse größer und fester zu machen. Sie nähren sich dann von den zartesten Pflanzen, wachsen sehr langsam, und werden, bis auf Ausnahmen und Verirrungen der Natur, ihren Altern gleich.

Müßten wir nicht mit unserm Raume sehr sparsam umgehen, so könnten wir unsern Lesern eine kleine Gallerie von monströsen Schnecken geben, zum Beweise, welche sonderbare Erscheinungen die Natur zuweilen hervorbringe. Ein einziges seinen

Ältern ganz aus der Art geschlagenes Kind, wollen wir zur Probe unsern Lesern bekannt machen. Wir sehen es bey 251. Würdige Conchyliologen halten dieses seltsame Geschöpf für nichts anders, als für die Mißgeburt einer Weinbergsschnecke.

Wäre unsre Baumsehnecke (H. Arbustorum 252) ausländisch, so würde sie mehr bewundert werden. Denn ihre hornartige Schale ist niedlich marmorirt und hat regelmäßige, dunkle Bänder. Ihre Windungen sind etwas zugespitzt. In der Mitte der gewölbten Grundfläche befindet sich ein Nabel, den bey ganz ausgewachsenen der zurückgebogene Saum der innern Lippe bedeckt. Fast zirkelrund ist die Mündung. Schlangen und Eidechsen stellen dieser Schnecke sehr nach, und wissen ganz geschickt den Bewohner aus seinem Hause zu ziehen. Sie wird auf Hecken und in Laubwäldern angetroffen, wo sie die Gebüsch den Bäumen vorzuziehen scheint.

Aber noch bunter und mannigfaltiger ist die Waldsehnecke (H. Nemoralis, *la Livrée*), deren Bänder zu dem Nahmen Livreeschnecke Veranlassung gaben, und die man auf Bäumen, Gebüsch, Hecken und an den Wänden der Häuser häufig genug

sieht. So verschieden sie in Absicht auf ihren Anzug sind, so daß wir unsern zwey abgebildeten Waldschnecken (253. 254) leicht eine zahlreiche Gesellschaft geben könnten; so haben doch alle eine kugelförmige Bildung, fünf wohl gewölbte Stockwerke, eine halbmondsförmige Mündung, einen zurückgebognen Lippenaum und keine Spur von einem Nabel. Da sie bey aller Verschiedenheit ihrer Gehäuse sich unter einander begatten, so entstehen immer wieder neue Varietäten. Den Bewohner rühmt man als schmackhaft. Doch wird er bey uns nicht gegessen. Die Vögel lieben sie sehr, und verdienen dadurch unsern Dank, weil diese Schnecken dem Laubholz ziemlich Schaden thun. Im May findet man eine Menge einfarbige, vorzüglich blaßgelbe an den Hecken. An dieser Schnecke hat ein Naturforscher schöne Beobachtungen über das Wachsthum der Schalengehäuse gemacht. Er sah den Halskragen in einer wellenförmigen Bewegung. Aus ihm trat eine Art Schleim, der sich an der Luft etwas härtete, und erst ein Häutchen, dann den Zuwachs der Schalen bildete. Reaumur fand auf dem entblößten Halskragen eben die Bänder und Zeichnungen, die die Schale selbst hatte.

Von trefflicher himmelblauer, violetter, auch Purpurfarbe ist das Quallenboth (H. *Janthina*, *la Violette* 255), zumahl das ostindische. Ihre Kreiselform, wie die etwas viereckige Mündung gab Chemnis Veranlassung, diese Schnecke unter die Kreisel aufzunehmen. Purpurschnecke heißt sie darum, weil sie einen Purpursaft ausspeit und, wenn sie verwundet wird, ein Paar purpurblaue Tropfen von sich gibt, die man aus Leinwand oder Papier nie wieder herausbringt. Außerst dünn und zerbrechlich ist die Schale des Quallenboths, das im mittelländischen und rothen Meere gefunden wird, was freylich unter der Rubrik Landschnecken einen Übelstand macht. Aber noch weit befremdender muß es uns seyn, wenn wir unsern Lesern sagen, daß der Bewohner dieses Gehäuses gar nicht einmahl eine Schnecke (*Limax*), sondern eine Qualle (*Medusa*) und wie diese eine blauliche Schleimmasse sey; daß er auf der Oberfläche des Meeres in aufrechter Stellung mit unterwärts hängender Schale in Gesellschaft vieler Tausende seines Geschlechts einherschwinne, und daß er, aus dem Meere genommen und in eine Schüssel Wasser gestellt, noch aufgerichtet bleibe, wo dann die Schale einen spielenden Glanz, als wäre sie mit Edelsteinen

350 Lebendig gebärende Wasserschnecke.

angefüllt, vor sich gibt. Hier sah ein Beobachter eine Art von Rüssel hervortreten, aus dem lebendige Junge von Sandkorngröße herausschlüpfen und munter um ihre Mutter herumschwammen. Die vielen in unsrer Abbildung sichtbaren Blasen, mit denen er besetzt ist, leisten ihm im Schwimmen sehr gute Dienste. Er hat vier Fühler, die aber, weil er nicht ganz ausgestreckt ist, gekrümmt erscheinen. Bey Nacht leuchten diese Thiere, und es soll ein prächtiger Anblick seyn, eine ganze solche Flotte zu sehen.

Ein Inbegriff von Wundern ist die lebendig gebärende Wasserschnecke (*Vivipara, la Vivipare à bandes* 256), die sich in Europäischen Flüssen und stillstehenden Wassern, die einen Thongrund haben, aufhält. Swammerdam hat sich durch ihre Untersuchung unsterblich gemacht. Je länger er forschte, um desto mehr Wunder entdeckte er, die alles übertreffen. Die Krystalle, aus der er manche Theile zusammengesetzt sah, die froschwurmähnlichen Geschöpfe und die lebendigen Zungen, mit vollständigen Gehäusen und Deckeln, die er in einigen fand, die regelmäßigen Dornen, die das Vergrößerungsglas auf den Windungen zeigte, dieß und so manches andre mußte ihn in Erstaunen setzen. Die hornartige'

ungenabelte Schale hat bald hellere, bald dunklere Gürtel, wenn ihr die schwarzgrüne Oberhaut abgezogen wird, und erreicht die Größe einer Gartenschnecke, von der sie sich aber durch die mehr in die Höhe stehende Windungen sehr unterscheidet. Der schwarze, orangefarbig gesprenkzte Bewohner hängt sich mit seinem breiten Fuß an die Oberfläche des Wassers, und schwimmt so. Der ganze Leib scheint innen und außen aus Krystallen zusammengesetzt. Einige halten dieß für die Jungen, andre nehmen eine eigne Art, die krystallinische Wasserschnecke, an. Er ist kein Hermaphrodit, sondern man findet ihn bald männlichen, bald weiblichen Geschlechts. Die vom letztern sind größer, und sollen ihr Geschlechtskennzeichen im linken, die Männchen aber im rechten Fühlhorn tragen. Nicht vorn befinden sich ihre Augen, sondern an der Wurzel ihrer Fühler, die sie nicht einziehen können. Das Weibchen gebiert lebendige Junge, deren es 30—70 in einem außerhalb des Körpers befindlichen Sack hat. In diesem liegen sie nicht gleich ausgebildet. Die vordern sind weit vollkommner als die hintern, an allen aber steht man schon die künftige Schalenhülle. Gallertartige Kügelchen, die ihre erste Nahrung sind, umgeben sie.

Sobald sie sich reif fühlen, so springen sie ihre Eyhülle, bleiben aber in dem mütterlichen Sacke, bis sie stärker werden. Wir sehen sie bey *b* in ihrer Feuchtigkeit schwimmend, mit einer Art von Strang, der sie an der Mutter befestiget. Gar lebhaft schwimmen sie herum. Sehr merkwürdig ist, daß man an Jungen, die noch im Eyerstock waren, schon kleine Deckel der Gehäuse fand. Vielleicht sollten sie diese vordenn Anfällen unsichtbarer Raub-Insecten schützen.

Wen sollten die geköpft e n Schnecke n nicht befremden, deren wir die wei ß e (*H. Decollata alba, la Vis tranquile, l'Enfant au maillot de Montpellier 257*) und die b and ir te (*H. Decollata fasciata, l'Enfant au Maillot rubané 258*) vor uns sehen? Deutlich bemerkt man am abgestumpften Theil einen Schnirkel. Ist nun hier wohl eine Beschädigung vorgegangen? Oder brechen sie selbst die hintersten Stockwerke los, wenn sie ihnen zu enge werden? Haben sie wohl eine Spitze gehabt, so daß wir bloß die Ausbesserung vor uns sehen? Ist der abgestumpfte Kopf Natur, oder ist er bloß Nothhilfe, so wie man he an der Wirbelspitze beschädigten Schnecken wirklich das Loch mit einem schneckenförmigen Deckel verschließen? Das Letztere scheint das Wahrschein-

lichere. Vielleicht hat diese Schnecke einen Feind, der sie vorzüglich an der Wirbelspize angreift; vielleicht verliert sie diese, wenn sie sich in die Erde verkriecht. Dann muß sie sich einschränken, und in den noch übrigen Stockwerken leben; unerklärlich bleibt aber immer, daß man noch keine mit der Wirbelspize fand. Im südlichen Europa und in Afrika ist sie zu Hause.

Schon bey dieser Landschnecke sahen wir, daß diese eben nicht immer rund seyn müsse. Noch mehr fällt das bey dem großen Spizhorn (*H. Stagnalis*, *le grand Buccin* 250) ins Auge. Sie gehört zu den größten Flußschnecken, und ist gelblich und äußerst dünne. In Teichen, Gräben, Flüssen und Sümpfen wohnt sie. Ihr Bewohner soll seine Fühler in mehreren Ästen, wie Hirschgeweihe, ausstrecken können. Daß er Polypen frisst ist gewiß. Denn als einst ein Naturforscher ein Paar solche Spizhörner mit einer großen Arm-Polypen-Zucht in ein Glas that, um die sich ansetzende Moose, die die Einsicht in dasselbe trüb machten, abzuweiden, so leisteten sie das zwar sehr gut, aber sie verschlangen auch zu seinem großen Verdrusse die Polypen. Dieß ist darum auffallend, weil die gefräßigsten Wasserthiere die Polypen nicht

anführen. Dafür aber fressen diesen Schakwurm auch die Dohlen, Raben und andre Vögel, wenn er ruhig an der Oberfläche des Wassers, mit unterwärts hängendem Gehäuse schwimmt, aus diesem heraus, von dem nun die Wasserspinne Besitz nimmt und vor die Mündung einen Vorhang spinnet, hinter dem sie ruhig ihr Wesen treibt. Die Fortpflanzung dieser Schnecke ist eine Sammlung von Wundern. Dabey sind immer mehr als zwey geschäftig, die an einander hängen. Und wer sollte glauben, daß die seltsame Wurst, die wir bey c vor uns sehen, ihr Werk sey. Sie überzieht Holz oder etwas dergleichen mit Gallert, worein sie mehr als hundert Eyer setzt. Die schwarzen Punkte sind die Embryonen. Ziemlich unverhältnißmäßig folgen bey dieser Schnecke nach der ersten, bauchigen Windung, die sehr spitzig zulaufenden Kleinern. Ihre Mündung ist sehr weit. Doch nicht so weit als bey der Ohrschnecke (*H. Auricularia*, *le Buccin ventru*, *radis fluviatile*, bauchiges Spitzhorn 260), an der die Ähnlichkeit mit einem Ohre nicht allzusehr in die Augen springt. Die Holländer machen aus ihr ein Wäuseohr. Bauchschnecke heißt sie nicht übel; denn sie ist fast ganz Bauch, die andern Windungen aber sind fast unmerklicher Au-

hang. Ihre Schale ist grauweiß, durchsichtig und federleicht; so lang der Bewohner in ihr ist, hat sie schwarze, auch goldgelbe Flecken. In stehenden Wassern ist sie zu finden.

Durchaus ohne Zauberey geht es zu, daß die höchst sonderbare Zauberschnecke (H. Scarabaeus, *la Guele de Loup* 261) nach Regengüssen sehr häufig auf Amboina gesehen wird, und weder Regen noch Stürme führen sie herbey, wie man durch ihre Nahmen Regen=Sturm=Schnecke andeuten wollte. Sie verläßt, wie viele andre Schnecken, alsdann ihre Schlupfwinkel und erscheint freylich zahlreicher als sonst. Ihre enge, bogenförmige Mündung, hat nach dem Alter mehr oder weniger Zähne von verschiedener Größe. Die braunröthliche Schale ist artig marmorirt, und weiße, gekerbte Gürtel bezeichnen die Windungen. Im Innern befindet sich keine Spindelsäule, sondern die Absätze der Stockwerke treten etwas heraus und bilden an den Seitenwänden eine Schneckenlinie.

Ob der Steinpfeifer (H. *Lapicida*, *la Planorbe terrestre*, von oben (262a) von unten (262b)), wirklich die Kunst verstehe, Kalkstein zu zernagen, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Sein fast beständ-

356 Schnirkelscheibe. Fluß-Papstkrone.

diger Aufenthalt in Wurzeln und alten Baumstämmen spricht eben nicht gar stark dafür. Ubrigens macht ihn der scharfe Rand, der den obern Theil der Schale von der tiefgenabelten Grundfläche scheidet, merkwürdig genug. Rothbraune Flecken auf rostfarbigem Grunde geben der hornartigen, durchsichtigen Schale ein etwas buntes Aussehen, und ein weißer Rand umgibt die eysförmige Mündung.

Mehrere Landschnecken sind äußerst flach. Man machte aus ihnen ein eigenes Geschlecht und nannte sie Tellerschnecken, Posthörner (Planorbes). Wir zeigen von ihnen unsern Lesern die schöne Schnirkelscheibe (H. Polygyrata 263), die bisher nur noch das kaiserliche Cabinett in Wien besitzen soll. Sie ist scheibensförmig und oben flach, unten hohl. Zehn wohlgerundete, fein gestreifte Windungen bilden eine regelmäßige Schneckenlinie. Ein weißer Saum umgibt die länglich runde Mündung. Ist diese platt und tellersförmig, so sollen unsre Leser in der Fluß-Papstkrone (H. Amarula, *la Tiare noire* 264. 265) auch eine thurmförmige Landschnecke sehen. Sie kommt aus den süßen Wassern Ost-Indiens mit einem schwarzen Überzug. Nimmt man diesen hinweg, so hat sie ein braunes Kleid, und

zieht man ihr auch dieses aus, so erscheint sie in der Farbe der Unschuld. Die Zahl der Stockwerke richtet sich nach dem Alter. Sie sind mit Spizen bekrönt. Die eyförmige Mündung hat unten keinen Einschnitt. Der Bewohner ist eßbar aber etwas bitter.

Eine der bewunderungswürdigsten Landschnecken ist das *Labyrinth* (H. *Labyrinthus*, *le Labyrinthe* 266), dessen Mündung eines der größten Kunstwerke der Natur ist. Die sonderbaren, schneeweissen Lefzen hängen in labyrinthischen Krümmungen weit über den Rand der Schale herab. Wenn erst die Zukunft eine nähere Kenntniß des Bewohners und seiner Sitten verschafft, dann wird man im Stande seyn, über die weisen Absichten der Natur bey dieser Mündung zu urtheilen. Die Heimath dieser wunderbaren Conchylie ist ungewiß, vermuthlich kommt sie aus West-Indien.

Wir thun wohl am besten, wenn wir den *Milchnapf* (H. *Haliotoidea*, *l' Oreille de Venus* 267) an die Gränze stellen, da er einen sehr schicklichen Übergang zu den Meerohren macht. Man findet ihn weiß; aber auch röthlich und gelbbraun. Der flache Rücken ist niedlich gegittert. Sehr flach und schüsselförmig, wie gewisse Milchgefäße, sind die Conchy-

lien, die man Mischnöpfe nennt und haben eine weite Mündung. Sie scheinen in allen Welttheilen, jedoch nicht gar häufig vorzukommen.

Tab. XXXVI.

Schwimmschnecke. Nerita.

Der Knotennabel (268. 269.) Das Roth-
 auge (270. 271.) Die Dornenkrone (272.
 273.) Die Fluß-Nerite (274 - 279.) Der
 blutige Zahn (280, 281.)

Eine halbrunde, oder halbmondförmige Mündung ist das Hauptkennzeichen der Schwimmschnecken oder Neriten, worauf auch ihr Französischer Geschlechtsname (*Limaçon à Bouche demi ronde*) zielt. Ihren innern Bau findet man weit einfacher und kunstloser, als bey andern Conchylien, und oft besteht die ganze Schale aus einer einzigen Kammer. Nur wenig erhebt sich bey einigen der Wirbel, inder er bey andern glatt und flach ist. Ob die Leichtigkeit ihrer Schalen Veranlassung gab, sie Schwimmschnecken, und ihre Schönheit, sie nach dem Meergotte Nereus, Neriten zu nennen, wissen wir nicht; so viel